

Roma sein im Ungarn der Gegenwart

Von Johanna László | Übersetzung von Edith Hanel.

Ungarn ist das Land der Gegensätze, der großen „Oben und Unten“, und dies zeigt sich auch an der Situation der hier lebenden Roma-BürgerInnen. Das ist das Land, deren Abgeordnete unterstützt haben, dass die Europäische Union eine umfassende Roma-Strategie angenommen hat. Das ist das Land, in dem aufgrund von Zuschauerstimmen ein Roma-Jugendlicher einen Talentwettbewerb gewinnen kann. Das ist das Land, das solche talentfördernde Bildungseinrichtungen, wie zum Beispiel das „Snétberger Musiktalente Zentrum“, das 2013 den Sonderpreis „SozialMarie“ erhalten hat, entstehen ließ. Aber es ist auch das Land, in dem eine erfolgreiche Parteikampagne auf Slogans wie „Zigeunerkriminalität“ gebaut werden kann. Hier können rassistische paramilitärische Organisationen marschieren und der Roma-Bevölkerung Angst einjagen. Und es war auch möglich, dass 2008 und 2009 Roma ethnisch motivierten Verbrechen zum Opfer gefallen sind – unter den Ermordeten waren Erwachsene und Kinder.

Das Volk der Roma ist Ungarns größte ethnische Minderheit. Den Daten der Volkszählung von 2011 zufolge bekannten sich 315 583 der knapp zehn Millionen Einwohner_innen dazu, Roma zu sein. In Wirklichkeit könnte aber ihre Anzahl ein Vielfaches

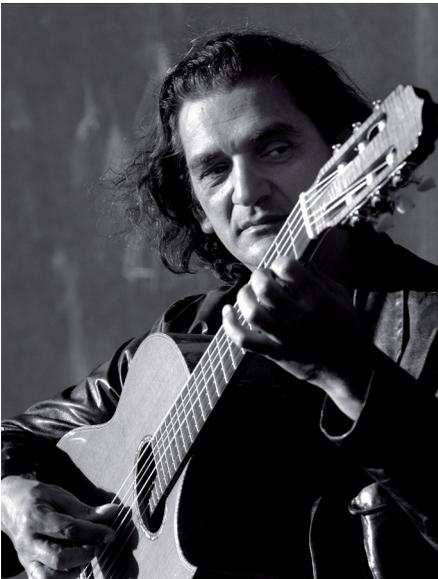


FOTO: JENS RÖTZSCH

Ferenc Snétberger, ungarischer Jazz-Gitarist und gebürtiger Rom, begründete das „Snétberger Music Talent Center“ für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, überwiegend Roma.

davon betragen. Es ist schwierig, die genaue Zahl zu eruieren, da die Daten der Volkszählung auf freiwilliger Basis ermittelt werden und in den letzten Jahren die gesellschaftspolitische Stimmung nicht besonders dazu beigetragen hat, dass sich die ungarische Roma-Bevölkerung unbelastet trauen kann, ihre Identität preiszugeben.

Roma sehen sich im Laufe ihres Lebens vielfachen Manifestationen der Diskriminierung gegenüber. Auf der Suche nach den „Warums“ könnte man auf die Weiten der Geschichte zurückgreifen. Dies ist in diesem Rahmen nicht möglich. Verräterisch ist jedoch bereits ein Blick auf die nahe Vergangenheit.

Die ungarischen Roma sind die Verlierer_innen des Systemwechsels. In den 90er Jahren verband sich die Öffnung der Grenzen mit der neuerlichen Ausrufung der Republik. Doch inmitten der Euphorie wurden auch zahlreiche negative Prozesse in Gang gesetzt: ganze Wirtschaftszweige (Bergbau, Metallurgie) erloschen, die Arbeitslosigkeit stieg sprunghaft an und betraf insbesondere Menschen mit niedriger Schulbildung. Zahlreiche Romafamilien verloren ihren Lebensunterhalt ohne dass sich für sie irgendein legitimer Weg geöffnet hätte. Und somit rutschten sie in der gesellschaftlichen Rangordnung immer weiter ab. Dies hing zusammen mit der landesweit zunehmenden Kluft zwischen Stadt und Land (hauptsächlich zwischen Land und Budapest). Das Ergebnis sind komitatsgroße Gebiete (Ungarn ist in seiner Verwaltung in 19 Komitate eingeteilt, Anm. der Übersetzung) ohne Arbeit und damit einhergehend ein beschleunigter Prozess der Verarmung, der besonders die dicht durch Roma bewohnten ländlichen Siedlungen betrifft. Heute lebt der wesentliche Teil der Roma unter der ungarischen Armutsgrenze. Dies bedeutet, dass sie Schwierigkeiten haben, sich Lebensmittel, Bekleidung und eine Wohnmöglichkeit zu sichern.

Das heißt, dass heutzutage in einzelnen Gebieten des Landes Generationen so herangewachsen sind, dass sie um sich herum keine regelmäßig und täglich in die Arbeit gehenden Familienmitglieder erlebt haben, da es keinerlei Arbeitsmöglichkeit in der Umgebung gibt. Viele erleben tagtäglich Hunger und Entbehrung, also Lebensumstände, unter denen eine weiterführende

Bildung, die wiederum eine Ausbruchsmöglichkeit bieten würde, pure Illusion ist.

Bereits in der Volksschule droht ein vorzeitiger Abbruch – daneben müssen Romakinder, die die Schule besuchen, regelmäßig mit den Vorurteilen ihrer Umgebung kämpfen, mit dem ihnen oft auch unbewußt entgegengebrachten Image des „schlimmen Kindes“.

Die Armut lässt bessere Wohnverhältnisse nicht einmal erträumen und dies alles fördert auch nicht die Gesundheit. Im übrigen ist das ungarische Gesundheitssystem seit Jahren in der Krise und Romafamilien können die besseren privaten Versorgungsleistungen nicht bezahlen. Oft ist auch die staatliche Versorgung außer Reichweite, da Arbeitslosigkeit und Armut Hand in Hand mit dem Verlust der Sozialversicherung gehen. Dieser Tatsache ist zu verdanken, dass die durchschnittliche Lebenserwartung der Roma niedriger ist als die der Nicht-Roma.

Die Ausschließung der Roma, ihre Marginalisierung, und die damit verbundene Schwäche in der Fähigkeit, eine Interessensvertretung zu bilden, bieten einen Nährboden, um die nachteiligen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Abläufe, die im Land stattfinden, dieser ethnischen Gruppe, anzulasten.

In jedem Land, in dem eine allgemeine Spannung herrscht, die durch die wachsende gesellschaftliche Kluft entsteht, ist zur Entscheidungsfindung die Stigmatisierung des „schwarzen Schafes“ eine leichte und zielführende Möglichkeit. Dies und alles damit Einhergehende erleidet heutzutage die ungarische Romabevölkerung. Das ist langfristig für alle schlecht: für Roma und Nicht-Roma.

Johanna László wurde 1983 in Ungarn geboren. Sie ist Sozialarbeiterin und Aktivistin, sowie PhD-Hölerin an der „Eötvös Loránd“ Universität, Doktoratslehrgang für Soziologie, im Programm für Sozialarbeit und Sozialpolitik. Weiters ist sie Mitglied der unabhängigen, dezentralen Gruppe von SozialarbeiterInnen „New Approach“, die als professionelle Werkstatt und als Aktionsgruppe einen Raum zur Diskussion über den Sozialbereich betreffende Fragen sichern soll und Aufmerksamkeit auf die Situation marginalisierter Menschen lenken möchte.